

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Band: 90 (2019)
Heft: 7-8: Sozialpädagogik : ein Berufsbild im Wandel

Artikel: Die Sozialpädagogik : ein Beruf unter dem Dach der Sozialen Arbeit : Profis für soziale Problemlagen
Autor: Seifert, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-886024>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Sozialpädagogik: Ein Beruf unter dem Dach der Sozialen Arbeit

Profis für soziale Problemlagen

Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen sind Profis für die stationäre Begleitung. Ihre Qualitäten sind aber auch ausserhalb der Institutionen immer mehr gefragt. Ausgerüstet werden sie für ihr vielfältiges Tätigkeitsfeld an den Höheren Fachschulen und den Fachhochschulen.

Von Elisabeth Seifert

Der Beruf des oder der «Sozpäd», wie Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen umgangssprachlich oft genannt werden, umfasst eine eindrückliche Palette an Tätigkeiten. Das zeigt ein Blick auf die Definition des Arbeitsfeldes von Berufsberatung, ch: Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen begleiten, aktivieren und fördern Menschen, die kurz- oder längerfristig nicht in der Lage sind, ihr Leben alleine zu bewältigen. Sie arbeiten

«Jeder Beruf bringt in ein bestimmtes Arbeitsfeld seine spezifische Sicht der Dinge ein.»

in Einrichtungen wie Heimen, Werkstätten und Wohngemeinschaften oder in Not- schlafstellen, Tageskliniken sowie im Massnahmen- und Strafvollzug. Neben der stationären Unterstützung ist aber auch eine Tätigkeit im ambulanten Bereich möglich, etwa in der Familienbegleitung, in Beratungsstellen, in Integrations- und Kriseninterventionsprojekten oder an Schulen und Horten. Namentlich in stationären Institutionen übernehmen Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen Leitungsfunktionen und arbeiten eng mit zuweisenden Stellen zusammen. Auffallend an dieser Skizzierung des Tätigkeitsfeldes ist, dass Sozpäds eben nicht «nur» in Heimen und Institutionen, also in der stationären Begleitung tätig sein können, sondern genauso

auch in Beratungsstellen für Menschen mit unterschiedlichen Problemlagen. Damit aber arbeiten Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen zunehmend in verwandten Berufsfeldern.

Vor allem in jenem der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, die typischerweise Beratungsaufgaben im Sozialbereich übernehmen oder auch im Berufsfeld der Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren, die in der offenen Jugendarbeit tätig sind. «Diese drei Arbeitsfelder haben sich in den letzten Jahren stark ineinander verwoben und verzahnt», beobachtet Daniel Murer. Er wirkt seit vielen Jahren als Dozent an der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik von Curaviva Schweiz in Luzern, hauptberuflich ist er Inhaber eines Beratungsunternehmens.

«Bei der Ausschreibung einer Stelle überlegen sich die Verantwortlichen oft sehr genau, ob dafür eine Sozialpädagogin, ein Sozialarbeiter oder doch eher eine Soziokulturelle Animatorin am besten geeignet ist.» Namentlich die Öffnung des traditionell im stationären Bereich verankerten Tätigkeitsfeldes der Sozpäds gegenüber dem ambulanten Bereich erkläre sich, so Murer, auch mit dem Prinzip der Sozialraumorientierung, die für den ganzen Sozialbereich seit geraumer Zeit von hoher Relevanz ist. Heime und Institutionen verstehen sich im Zuge dieser

Entwicklung kaum mehr als abgeschlossene Organisationen, sondern vielmehr als Teil des Gemeinwesens.

Die Verzahnung der Arbeitsfelder bedeute nicht, dass die einzelnen Berufe an Profil verlieren, unterstreicht Daniel Murer. Jeder Beruf bringe in ein bestimmtes Arbeitsfeld vielmehr seine spezifische Sicht der Dinge ein. «Ich bin mir allerdings nicht so sicher, ob es in 20 Jahren noch genau diese Dreiteilung mit Sozialpädagogik, Sozialarbeit und Soziokultureller Animation geben wird», meint er. «Vielleicht haben wir dann nur noch das Berufsfeld der Sozialen Arbeit mit einer ganzen Reihe von Spezialisierungen.»

Über Jahrzehnte an Profil gewonnen

Etabliert hat sich die Dreiteilung unter dem Dach der Sozialen Arbeit im Zuge der Bologna-Reform. Die europaweite Vereinheitlichung der Studiengänge und Studienabschlüsse Ende der 90er-Jahre bedeutete eine umfassende Standardisierung und auch Akademisierung der Berufe im Bereich der Sozialen Arbeit. Sukzessive entwickelt und an Profil gewonnen haben die Berufe freilich zuvor in einem jahrzehntelangen Prozess.

Bei der Sozialpädagogik im heutigen Verständnis reichen die Anfänge gar ins 18. Jahrhundert zurück. Im Jahr 1799 gründete zum Beispiel Heinrich Pestalozzi in Stans ein Kinderhaus respektive ein Kinderheim. Später und noch bis Mitte des 20. Jahrhunderts kümmerten sich insbesondere Frauen, oft auch Ordensschwestern, vor dem Hintergrund ihrer religiösen Überzeugung um die stationäre Begleitung von Kindern und Jugendlichen. Eine Professionalisierung der sozialpädagogischen Begleitung setzte nach dem zweiten Weltkrieg ein. Vor genau 60 Jahren, 1959, startete auch der Schweizerische Katholische Anstaltenverband, eine Vorgängerinstitution von Curaviva Schweiz, in Luzern mit den ersten mehrwöchigen, berufsbegleitenden Heimhelferinnen-Kursen.

Im Bereich der Sozialarbeit entstanden bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts erste Schulen. Diese sollten vor allem bürgerlichen Frauen eine Ausbildung ermöglichen und ihnen eine berufliche Perspektive eröffnen. Eine wichtige Zäsur für die sozialen Berufe bildete die 68er-Bewegung. Sie hatte einen Professionalisierungsschub zur Folge, verbunden mit einer neuen Denkhaltung und anderen Werten (siehe dazu den Text auf Seite 17). Der Sozialbereich wurde zudem mit öffentlichen Geldern alimentiert, im Bereich von Menschen mit Behinderung war die Einführung der Invalidenversicherung (1960) besonders entscheidend. Im Zuge dieser Entwicklung veränderte sich auch die Terminologie: Die «Sozialpädagogik» setzte sich etwa gegenüber der «Heimerziehung» durch und die «Sozialpädagogin» gegenüber der «Heimerzieherin». Nach 1968 begann sich in der Schweiz von Frankreich herkommend schliesslich mit der Soziokulturellen Animation – respektive der offenen Jugendarbeit – auch der dritte grosse Teilbereich der Sozialen Arbeit zu etablieren.

Wechsel vom stationären in den ambulanten Bereich

Bis zur Bologna-Reform und der damit einhergehenden Standardisierung und schweizweiten Anerkennung der Abschlüsse waren die Ausbildungen im Sozialbereich geprägt durch historische Entwicklungen in den einzelnen Kantonen. Neben spezifischen Schulen für Sozialpädagogik, wie etwa der heutigen Höheren Fachschule für Sozialpädagogik in Luzern von Curaviva Schweiz, gab es Schulen, die nicht immer scharf zwischen einzelnen Berufen trennten. Daniel Murer zum Beispiel absolvierte nach der Maturität von 1981 bis 1984 eine Ausbildung für «ambulante und stationäre Sozialarbeit». Sein kantonaler Abschluss qualifizierte ihn gemäss unserem heutigen Verständnis eher für die ambulante Sozialarbeit und für die eher stationäre Sozialpädagogik – mit diesem Diplom fand er jedoch



Die Höhere Fachschule für Sozialpädagogik Luzern (HSL) von Curaviva Schweiz: 314 Studierende absolvieren hier derzeit ihre Ausbildung zur Sozialpädagogin oder zum Sozialpädagogen HF.

Foto: hsl

seine erste Anstellung in der Soziokulturellen Animation. Später arbeitete Murer viele Jahre in der Sozialarbeit. «Weil die Profile noch nicht so klar geschärft waren, war es bis in die 90er-Jahre hinein gut möglich, zwischen den Berufen hin und her zu wechseln, aufgrund des berufspolitischen Status vor allem von der Sozialarbeit in die beiden anderen Bereiche», erinnert er sich.

«Aufgrund der Ausdifferenzierung der Berufe bleiben die Fachpersonen heute in der Mehrheit ihrem einmal eingeschlagenen Weg treu. Wechsel in andere Bereiche werden jedoch zunehmend normal», hält Murer fest. Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen, die ihre berufliche Laufbahn oft im stationären Bereich starten, wechseln beispielsweise nach einer Weile gern in eine ambulante Tätigkeit, nicht zuletzt wegen der dort geltenden geregelten Arbeitszeiten.

Verfestigung auf der Tertiärstufe – und eine Gegenbewegung

Schon vor der Gründung von Fachhochschulen in der Mitte der 90er-Jahre und der sich daran anschliessenden Bologna-Reform waren die Ausbildungen in Sozialpädagogik, Sozialarbeit und Soziokultureller Animation auf der Tertiärstufe angesiedelt. Voraussetzung für das Studium an einer Fachschule war eine abgeschlossene Berufsausbildung oder eine Maturität. Im Rahmen der Systematisierung und Akademisierung der Ausbildungsweg

ge wurden zahlreiche Fachschulen im Bereich der Sozialen Arbeit in Fachhochschulen umgewandelt. Voraussetzung dafür ist eine gymnasiale, Berufs- oder Fachmaturität sowie mindestens ein Jahr Berufspraxis. Bereits das Bachelor-Studium qualifiziert für den Arbeitsmarkt. «Wer über eine Maturität verfügt und sich

für einen Beruf im Bereich der Sozialen Arbeit interessiert, wählt heute in der Regel diesen Ausbildungsweg», beobachtet Daniel Murer, der neben der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik Luzern auch an der Fachhochschule Luzern tätig ist. An den Universitäten ist die Sozialpädagogik immer Teil eines umfassenderen Studiums im Bereich Erziehungswissenschaften oder Sonderpädagogik.

Ein Teil der früheren Fachschulen indes verzichtete auf die Umwandlung in eine Fachhochschule, sondern verstand sich weiterhin als Höhere Fachschule und wurde explizit als solche anerkannt. Dazu gehört auch die Höhere Fachschule für Sozialpädagogik Luzern. Für diesen Ausbildungsweg vorausgesetzt werden eine Berufslehre sowie ein Vorpraktikum und eine Eignungsabklärung. Während der Beruf als Sozialarbeiter oder Sozialarbeiterin heute nur noch auf Fachhochschulebene erlernt werden kann, besteht in der Sozialpädagogik und auch der Soziokulturellen Animation – hier dann Gemeindeanimation genannt – auch die Möglichkeit zu einer Ausbildung an einer Höheren Fachschule. Nur an Höheren Fachschulen angesiedelt sind

«Ein Teil der früheren Fachschulen verzichtete auf die Umwandlung in eine Fachhochschule.»

Anzeige





**15 Jahre
unterwegs**



Wir schaffen Klarheit.

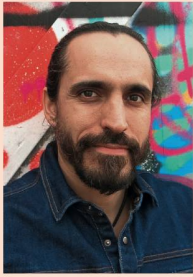
Seit 2004 in über 275 Alterseinrichtungen mit 970 Qualitätsmessungen.

Wir feiern unseren 15. Geburtstag und danken unseren Kunden herzlich für die wertvolle Zusammenarbeit.

Gerne besuchen wir Sie zukünftig auch mit unserem neusten QUALIS-Mitglied «Gesa».



www.qualis-evaluation.ch | info@qualis-evaluation.ch



Diego Paris, 38: Leiter der Jugendarbeit Fällanden ZH

«Ich möchte Fachleute für die Sichtweise von Migrantinnen und Migranten sensibilisieren»

Spätestens seit der Berufsberatung im Integrationskurs weiss der gebürtige Kolumbianer, dass seine berufliche Zukunft in der Schweiz im Sozialbereich liegt: «Man empfahl mir, Sozialpädagoge oder Soziokultureller Animator zu werden. Während meines Studiums in Bogota hatte ich Sozialpraktika in den Armenvierteln absolviert, dazu gehörte die Einrichtung von Mittagstischen. Später arbeitete ich im Agrotourismus, wo ich Projekte mit Kindern und Bauern realisierte.» Diego Paris setzte die Empfehlung sofort in die Tat um. Eher zufällig verschlug es den heute 38-Jährigen in die offene Jugendarbeit. Parallel zu seinem Schulplatz an der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik in Luzern fand er einen betrieblichen Ausbildungsplatz im Team der Jugendarbeit Fällanden ZH, dessen

Leitung er seit seiner Diplomierung im Jahr 2015 innehat. «Die Arbeit ist enorm vielfältig, und die Strukturen sind im Vergleich zum stationären Bereich weniger starr. Wir haben sehr viel Gestaltungsfreiraum.» Neben der Freizeitgestaltung bestreitet sein Team an den Schulen den Unterricht in der Sexual- und Suchtprävention. Die Jugendarbeiter begleiten die Jugendlichen zudem im Berufswahlprozess. Den Unterhalt des Jugendhauses nützen sie als Arbeitstraining für die jungen Leute. Viele der ihm anvertrauten jungen Menschen haben wie Diego Paris ihre Wurzeln irgendwo auf der Welt. «Aufgrund meiner eigenen Herkunft kann ich ihnen mit grösserer Überzeugungskraft Schweizer Werte vermitteln. Und ich betrachte es gleichzeitig als meine Aufgabe, die Fachleute für die Sichtweise von Migrantinnen und Migranten zu sensibilisieren.»

im Übrigen die Ausbildungen für zwei weitere, jüngere Berufe im Feld der Sozialen Arbeit, die Kindererziehung sowie die sozialpädagogische Werkstattleitung. Neben der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik in Luzern betreibt Curaviva Schweiz seit einigen Jahren auch eine Höhere Fachschule für Gemeindeanimation (ebenfalls in Luzern) sowie die in Zug domizilierte Höhere Fachschule für Kindererziehung.

Dass sich etliche frühere Fachschulen dazu entschieden haben, auf die Umwandlung in eine Fachhochschule zu verzichten, erkläre sich auch mit den Bedürfnissen der Arbeitgebenden, hält Daniel Murer fest. «Absolventen einer Höheren Fachschule verdienen in der Regel etwas weniger, auch wenn sich noch längst nicht in allen Kantonen die beiden Abschlüsse betreffend der Besoldungsrichtlinien ausdifferenziert haben.» Würde man auf die Höheren Fachschulen verzichten, bliebe eine entsprechende Berufslaufbahn zudem vielen gerade als «Sozpäd» sehr geeigneten jungen Leuten verwehrt. «Die angespannte Situation auf dem Arbeitsmarkt würde sich weiter verschärfen.»

Gleichsam als Gegenbewegung zur Verfestigung der Ausbildungen auf der Tertiärstufe wurde in den 00er-Jahren mit der Berufslehre zur Fachperson Betreuung erstmals in der Geschichte der Sozialen Arbeit eine Ausbildung auf der Sek-II-Stufe geschaffen. Murer: «Man hatte gemerkt, dass es viele interessierte und fähige Schulabgängerinnen gibt, die gewisse Aufgaben aus dem Bereich der Sozialpädagogik übernehmen können.»

Ein Arbeitsmarkt für Sozialpädagogen HF und FH

Vonseiten der Berufsverbände habe man sich anfänglich gegen diese «Unterschichtung der Sozialpädagogik» gewehrt. In der Zwischenzeit freilich ist dieser neue Beruf ein riesiger Erfolg. Einige entscheiden sich später für das Studium an einer Höheren Fachschule für Sozialpädagogik, das sie verkürzt absolvieren können. An der Höheren Fachschule Luzern stellt diese Gruppe im laufenden Jahrgang rund ein Viertel der Studierenden. Die Ausbildung zur Sozialpädagogin respektive zum Sozialpäd-

agogen habe sich in der Schweiz sowohl auf Fachhochschulstufe als auch auf der Ebene der Höheren Fachschule voll etabliert, stellt Daniel Murer fest. Die Nachfrage nach ausgebildeten Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen sei gross, egal ob diese über einen Bachelor-Abschluss (Fachhochschule) oder ein Diplom (Höhere Fachschule) verfügen. «Der Arbeitsmarkt ist für beide Abschlüsse mehr oder weniger gleich.» Sozialpädagoginnen HF oder FH übernehmen in den Institutionen ähnliche Aufgaben, beide würden mit Leitungsaufgaben betraut – und häufig sei kein Unterschied bei den Löhnen festzustellen.

«Die rein von der Ausbildung her etwas «verkopften» Abgängerinnen und Abgänger einer Fachhochschule bewähren sich in der praktischen Alltagsarbeit», sagt Murer, «und umgekehrt kommen die Praktikerinnen und Praktiker der Höheren Fachschule auch sehr gut mit konzeptionellen Arbeiten und Führungsaufgaben zurecht.» In der Tendenz lasse sich indes eine gewisse Ausdifferenzierung der Tätigkeitsbereiche erkennen, allerdings viel langsamer, als man das erwartet hätte.

Daniel Murer ist ein Verfechter diversifizierter Ausbildungen, die es erlauben, den vielen, sich ständig verändernden Herausforderungen im Bereich der Sozialen Arbeit im Allgemeinen und der Sozialpädagogik im Speziellen gerecht zu werden. «Für bestimmte Stellen braucht es ganz spezifische Profile.» Neben der unterschiedlichen Gewichtung von Theorie und Praxis in der Ausbildung ist für Murer die inhaltliche Profilierung von grosser Bedeutung. Die Höheren Fachschulen können sich mit einzelnen Fächern profilieren.

Die Höhere Fachschule Luzern zum Beispiel setze einen Schwerpunkt bei der Persönlichkeitsbildung. «Es geht darum, Generalisten mit einer kreativen und in sich ruhenden Persönlichkeit auszubilden, die sich in ganz unterschiedlichen und sehr herausfordernden Situationen bewähren können.» Die Chance der Fachhochschulen wiederum sieht Murer in der Spezialisierung. Denkbar sei etwa ein Bachelor in Sozialpädagogik mit Spezialisierung Sucht oder mit Spezialisierung Alter. ●